

Begrüßung und Einführung zum Vortrag von Alexander Demandt

„2000 Jahre Vaurus-Schlacht. Was wäre, wenn Varus gewonnen hätte?“ in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel

(11.2.2010)

„Germania est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Cherusci, aliam Ubii, tertiam, qui ipsorum lingua Teutoni, nostra Germani appellantur.“ So könnte das erste Kapitel des Schlachtengemäldes „De bello germanico“ eines gewissen Publius Qinctilius Varus begonnen haben, etwa im Jahre 12 n. Chr. verfasst. Varus hätte demnach die germanischen Stämme in einem langjährigen Krieg besiegt, das Gebiet zwischen Rhein und Elbe als Provinz Germania dem Imperium Romanum einverleibt, im heutigen Haltern an der Lippe und weiter südlich in Waldgirmes an der Lahn Provinzialstädte gegründet, ursprünglich aus Heerlagern und Flußmarinebasen hervorgegangen, wenngleich die Colonia Claudia Ara Agrippinensum, das oppidum ubiorum des Tacitus, die eigentliche Hauptstadt der neuen Provinz links und rechts des Rheins geworden wäre. Zur Zeit wären die Pergamente aus römischer Zeit allerdings in einem U-Bahn-Krater im Schlamm versunken, auf dass spätere Generationen von Archäologen sich der rätselhaften Fundstelle annehmen.

Der halbautobiographische Text des Varus würde seine Feldzüge zwischen Rhein und Elbe schildern. Die Römer hätten demzufolge nicht nur eine klassische Landmachtstrategie verfolgt, die den Gegner zur entscheidenden Schlacht stellt, sondern auch die einer Seemacht, insofern sie zunächst rheinabwärts durch das Gebiet der Bataver vorgestoßen wären - in umgekehrter Richtung wie die Holländer heute, die über die Autobahn verstoßen. Dann weiter längs der Nordseeküste und über die drei nördlichen Flüsse Ems, Weser und Elbe wieder flussaufwärts. Ein zweiter Vorstoß wäre vom Rhein aus die Lippe, die Lahn und den Main aufwärts in östlicher Richtung vorgetragen worden, um an strategischen Punkten Basen für die Flussmarine zu errichten. Die

geostrategisch angelegten Feldlager in Xanten nahe der Lippemündung oder Mainz nahe der Mainmündung boten sich als Ausgangspunkte an. Die Ausgrabungen der Marinebasis in Haltern an der Lippe zeugen noch heute davon.

Im ersten Jahrzehnt unserer Zeitrechnung dürfte etwa das Gebiet zwischen Rhein und Weser bereits als befriedet, das Gebiet zwischen Weser und Elbe noch als Zone fragiler Staatlichkeit gegolten haben. Als Klimax seiner Feldzüge würde Varus den Spätherbst des Jahres 9 n. Chr. herausgestellt haben, als er mit drei Legionen auf dem Rückmarsch aus dem Mündungsgebiet der Weser, also an der Grenze zur fragilen Zone, in die Winterlager an der Lippe war und auf seinem Marsch den Höhenzug des Saltus Teutoburgensis überqueren musste. In dem dichten, urwaldähnlichen und von Sümpfen am Abhang des Bergrückens durchzogenen Gebiet geriet Varus in den Hinterhalt eines gewissen Arminius, der als Cheruskerfürst in römische Dienste getreten war, um hinter der Maske des Kollaborateurs die römische Eroberungsstrategie auszukundschaften. Varus vermochte in der kritischen Situation ein improvisiertes Feldlager zu errichten und so den germanischen Guerillakämpfern, die im Schutze der Dunkelheit immer wieder aus dem Wald hervorstießen, so lange standzuhalten, bis frische Legionen in Eilmärschen herangeführt wurden, die Entsatz boten und die hinterhältigen Angreifer in die Flucht schlugen. Die die Ems und Weser aufwärts geruderten römischen Kriegsgaleeren vermochten anschließend die Rückzugsräume des cheruskischen Stammesführers und der mit ihm verbündeten Warlords zu besetzen und damit dessen asymmetrischer Kriegsführung die territoriale Grundlage zu entziehen. Tacitus hätte den Bericht des Varus später als authentische Quelle seiner „Germania“ herangezogen.

Wie sein großes Vorbild Gaius Julius Cäsar hätte Varus seinen *Bello germanico*, um die propagandistische Wirkung zu steigern, in einfachem Latein gehalten, um so als Eroberer Germaniens

seine Anwartschaft auf die Nachfolge des Augustus im Jahre 14 n. Chr. zu untermauern. Dieser Umstand wäre 2000 Jahre später ganz nebenbei auch der Grund gewesen, warum die unter Pisa-Druck stehenden deutschen Lateinschüler nicht mit Cäsar, sondern mit Varus in die Lektürephase des Lateinunterrichts einsteigen. Dies wäre ihnen auch deshalb leichter gefallen, weil sie immer wieder hätten feststellen können, wie sehr doch das Teutonische (italienisch *tedesca*) grammatikalisch wie vokabelmäßig durch das Lateinische geprägt ist.

So, meine Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde der Wolfenbütteler Gespräche, anwesenden Abgeordneten und Repräsentanten der Politik, auch das Regionalfernsehen TV 38 ist anwesend, die ich ganz herzlich im Namen meiner Mitveranstalter Karl Ermert, Wilhelm Schmidt, Helwig Schmidt-Glitzner und Friedrich Weber sowie des Landesbüros Niedersachsen der Friedrich-Ebert-Stiftung zu unserer heutigen Ausgabe begrüße, so hätte es gewesen sein können (3. Person Singular, Neutrum, Perfekt, Konjunktiv II verstärkt um das Modalverb, Aktiv), wenn nicht, ja wenn nicht Arminius, sondern Varus die Schlacht im Teutoburger Wald in der Nähe des heutigen Kalkriese gewonnen hätte. Ob sie von den Römern dann Arminiuschlacht genannt worden wäre, wage ich zu bezweifeln.

Vermutlich war es gar keine Schlacht, sondern ein sich über drei Tage hinziehendes Scharmützel entlang einer sich immer weiter auseinanderziehenden Marschkolonne von etwa 20-25.000 Mann, wenn man die Hilfstruppen und den Tross mitzählt. Es handelt sich also um eine von den Römern später „Bellum novum“ genannte typische asymmetrische Konstellation. Den aus der Deckung des Waldes überfallähnlichen Angriffen der germanischen Feindabendtaliban (das mutmaßliche Unwort des Jahres 2010) konnten sie sich nicht erwehren, weil sie ihre eigentlich überlegene Schlachtordnung und Bewaffnung aufgrund des unübersichtlichen Geländes nicht zur Entfaltung bringen konnten.

Auch wenn bis 16 n. Chr. noch weitere Versuche unternommen wurden, das von Stammesführern, Warlords, Flusspiraten, Organisiertem Verbrechen und Terroristen beherrschte Gebiet fragiler Staatlichkeit zwischen Rhein und Elbe doch noch zu erobern, dabei Legitimationen aus dem Arsenal der humanitären Intervention nachlieferten und den entwicklungsfördernden Einsatz der Legionen beim Auf- und Wiederaufbau der Infrastruktur Germaniens betonten, so kam ein in der Nähe des Feldlagers Bonna auf dem Mons Petrus abgehaltenes Consilium mit den Anführern ihrer Hilfstruppen im Jahre 17 n. Chr. doch zu dem Schluss, dass man, um die „kriegsähnlichen Zustände“ zu beenden, auf den Endsieg und die weitere Ausdehnung des Imperiums nach Osten verzichten, stattdessen einer Germanisierung Germaniens den Vorrang geben und sich ganz auf die Ausbildung germanischer Sicherheitskräfte, rekrutiert aus Stämmen wie der Ubier, der heutigen Kölner, verlegen wolle, die eine generelle Kollaborationsbereitschaft zeigten. Die Truppenvorstöße des Germanicus vom Frühjahr 14 bis zum Sommer 16 n. Chr., eine letztmalige Aufstockung der entsandten Legionen, wären nur der Einstieg in den Ausstieg der germanischen Intervention gewesen. So ähnlich dürfte es gewesen sein.

Die 2000-jährige Wiederkehr der sog. Schlacht im Teutoburger Wald war im letzten Jahr Anlass für zahlreiche Veranstaltungen, unter denen die Sonderausstellungen in Kalkriese, dem mutmaßlichen Schlachtort, Haltern am See, Marinebasis und Ort des Römermuseums, sowie Detmold, dem Standort des Denkmals, besonders hervorzuheben sind. Die Ausstellungsbände leuchten unter den Titeln „Konflikt“, „Imperium“ und „Mythos“ die Facetten des Ereignisses aus. Die Detmolder Ausstellung thematisiert den Aspekt des deutschen Gründungsmythos und zeigt, wie Arminius, insbesondere im Kontext der Gründung des Zweiten Kaiserreichs im 19. Jahrhundert, zum Stammvater aller Deutschen aufbereitet und in eine Reihe von Nationalhelden gestellt wurde, die mit Bismarck und Kaiser Wilhelm endet. Die

deutsche Nation als Konstrukt von Literatur, Malerei, Oper, Schauspiel und Denkmal.

Wir hier in Wolfenbüttel wollen dieser Herangehensweise nicht nacheifern, sondern kontrafaktisch und damit dekonstruktivistisch verfahren, indem wir der Frage nachgehen, wie sich die gesellschaftliche, kulturelle, religiöse und politische Entwicklung Deutschlands gestaltet hätte, wenn es 400-500 Jahre lang tatsächlich links und rechts des Rheins eine Provinz Germania als Teil des Römischen Reiches gegeben hätte und der größte Teil des heutigen Deutschlands **nicht** jenseits des Limes verblieben wäre. Wir wollen dieses epochale Ereignis also aus einer verkehrten Perspektive betrachten. Es geht nicht um den deutschen Gründungsmythos, es geht auch nicht um Arminius als ersten deutschen Nationalhelden und dessen Verarbeitung in der deutschen Kulturgeschichte, sondern um Spekulationen über die Konsequenzen einer finalen Niederlage der Germanen. Der Versuch der Römer, das Imperium bis zur Elbe auszudehnen, hätte Erfolg gehabt. Die Germanen jenseits des Rheins wären wie die Gallier durch die römische Zivilisation geprägt worden. Welche andere Entwicklung hätte das spätere Hl. Römische Reich deutscher Nation dann genommen? Was wäre womöglich heute anders in Deutschland?

Diese Herangehensweise verlangt eine besondere Kompetenz. Ich freue mich, dass wir mit Alexander Demandt, dem Vortragenden des heutigen Abends, nicht nur eine althistorische Kapazität ersten Ranges gewonnen haben, sondern einen Kollegen, der weit über das Gebiet der Alten Geschichte hinausblickt, in der Weltgeschichte ebenso zu Hause ist wie im Privatleben der Römischen Kaiser und dazu ein ausgesprochener Konstruktivist ist, auch wenn es diesen Begriff in seiner aktiven Hochschul-lehrerzeit noch nicht gegeben hat.

Alexander Demandt, geboren 1937 in Marburg, war schon durch sein Elternhaus, der Vater war hessischer Hauptstaatsarchivar und Goethepreisträger, zum Kultur- und Geisteswissenschaftler prädestiniert. Nach dem Studium der Geschichte und Klassischen Philologie in Tübingen, München und Marburg folgte 1964 die Promotion über „Zeitkritik und Geschichtsbild bei Ammianus Marcellinus“. Danach ermöglichte ein Stipendium des Deutschen Archäologischen Instituts eine einjährige Forschungsreise zu den Stätten des klassischen Altertums in Griechenland, der Türkei, dem Irak und Iran. Habilitiert hat er sich in Konstanz zum Thema „Magister militum“. Seine aktive Zeit als Professor verbrachte er von 1974-2005 am Friedrich-Meinecke-Institut der FU Berlin, einer ersten Adresse der historischen Forschung in Deutschland mit damals allein vier althistorischen Professuren. Davon kann das Historische Seminar der TU Braunschweig nur träumen.

Seine Arbeitsschwerpunkte bilden die Römische Welt und die Spätantike, das Phänomen des Niedergangs von Großreichen, darüber hinaus Geschichtstheorie, Geschichtsphilosophie und Wissenschaftsgeschichte. Vielleicht sein Hauptwerk „Die Spätantike“ hat den Rang eines Handbuchs der Altertumswissenschaft. Demandts ungeheure Schaffenskraft kommt darin zum Ausdruck, dass er seit 1989 bis heute nahezu jedes Jahr ein Buch, manchmal sogar zwei, herausgebracht hat. Zuletzt ging es um Alexander den Großen und davor um „Die Deutschen – eine kleine Kulturgeschichte“. Amüsant und neugierig machend lesen sich einzelne Titel wie „Sieben Siegel“, „Zeit und Unzeit“, „Über allen Wipfeln“, „Sternstunden der Geschichte“, „Hände in Unschuld“ oder „Geschichte der Geschichte“. Anfang 2002 ist er zurückgekehrt zu den Wurzeln, ins Großelternhaus im hessischen Lindheim, dem ehemaligen Kavaliershause des Lindheimer Schlosses. Auch dort ist er wie bei den Wolfenbütteler Gesprächen weiterhin gefragt als Autor, Referent und Teilnehmer an Fernseh- und Rundfunkdiskussionen.

Passgenau zu unserer heutigen Perspektive erscheint mir sein Buch „Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ... ?“ Was wäre gewesen, wenn Pontius Pilatus Jesus nicht hätte kreuzigen lassen, nicht den Barabas, sondern den Jesus von Nazareth begnadigt hätte? Wenn Luther auf dem Reichstag zu Worms nachgegeben hätte oder der sächsische Kurfürst nicht seine schützende Hand über ihn gehalten hätte? Wenn nicht Napoleon, sondern Wellington bei Waterloo sein Waterloo erlebt hätte, weil es noch ein paar Stunden hell geblieben wäre und weil die Preußen erst am nächsten Tag gekommen wären, weil Blücher keinen Eilmarsch befohlen hätte, sondern ausgeruht auf dem Schlachtfeld erscheinen wollte?

Wir, die Veranstalter, Herr Demandt, fragen Sie heute: „Was wäre, wenn Varus die Schlacht im Teutoburger Wald gewonnen hätte? Was wäre dann aus der Provinz Germania, dem späteren Deutschland, geworden?“ Wir sind gespannt auf Ihre Antworten.